

## DIE FREILEGUNG UND SANIERUNG EINES KALKBRENNOFENS IN LUNGIARÜ / CAMPILL ENTHÜLLT UND VERLEBENDIGT EIN INTERESSANTES STÜCK LOKALGESCHICHTE<sup>1</sup>

Lässt man von einer umliegenden Anhöhe aus den Blick über die mitteldadertalische Ortschaft Lungiarü/Campill und deren Umgebung gleiten, so fällt sofort auf, dass hier - im Unterschied zur Streusiedlung - das romanische Siedlungsbild mit den eigentümlichen Weilern (ladinisch *viles*)<sup>2</sup> überwiegt. Nur selten sind Einzelhöfe etwas abseits eines Weilers anzutreffen und auf echte Einödhöfe wird man gar umsonst Ausschau halten.

Beim Wandern durch die verstreuten und zumeist sehr konzentrisch angelegten Gehöftegruppen stößt der aufmerksame Besucher immer wieder auf landwirtschaftliche Nebengebäude wie Mühlen, Backöfen, Kornspeicher oder aber auch auf sogenannte bäuerliche Kleindenkmäler wie Harpfen, Viehtränken oder Kalkbrennöfen. Diese Objekte - einst erfüllten sie jeweils eine ganz bestimmte Funktion - sind heute einmalige Zeugnisse für die einstige Selbstversorgung und wirtschaftliche Unabhängigkeit der hiesigen Bergbewohner und vermitteln interessante Aufschlüsse zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte dieser Gegend sowie zur Nutzung der natürlich vorhandenen Ressourcen.

Von solchen Überlegungen ausgehend und aus Interesse zur Heimatkunde und zur Bewahrung des örtlichen Kulturerbes wurde vor einigen Jahren (1997) auf Veranlassung der Gemeinde San Martin de Tor/St. Martin in Thurn die Freilegung eines in der Fraktion Lungiarü/Campill verschütteten Kalkbrennofens in Angriff genommen<sup>3</sup>. Genanntes Manufakt ist etwas südlich des Dorfes in der Örtlichkeit *La Čialćiara*<sup>4</sup> (nahe der Häusergruppe *Trisöra*) am östlichen Eingang

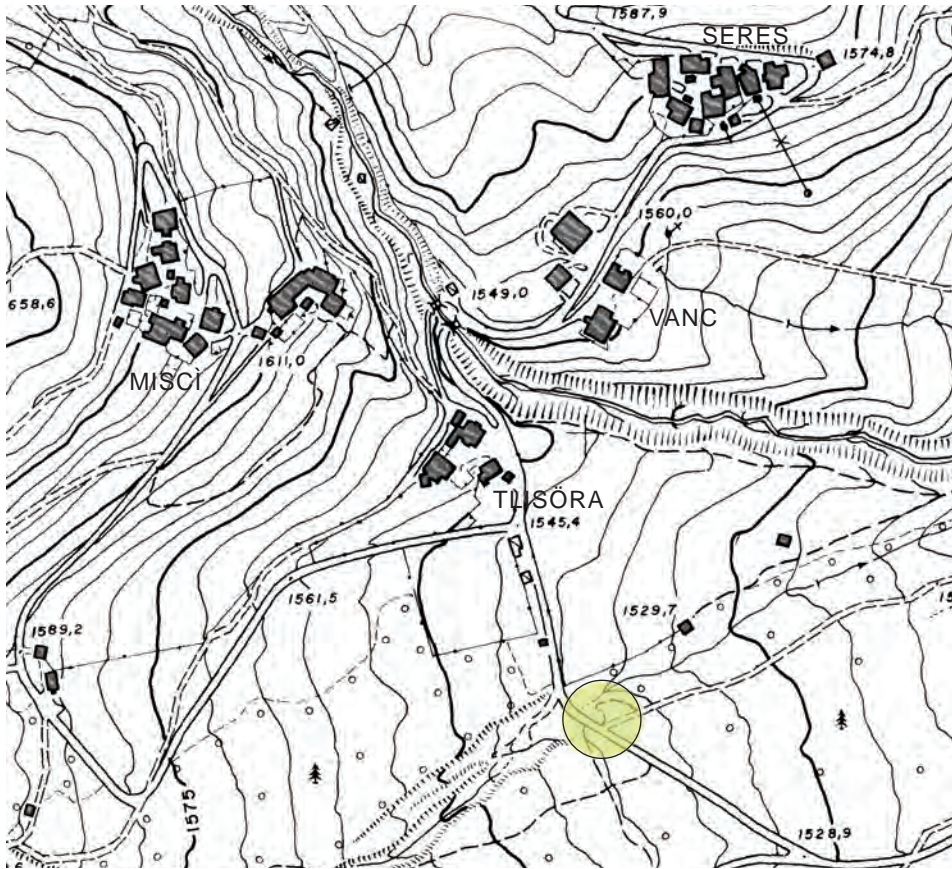
1 Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine erweiterte Fassung eines vom Autor in der Kulturrubrik der Tageszeitung «Dolomiten» (3. Dezember 1997) veröffentlichten Artikels.

2 Zum siedlungsgeschichtlichen Werdegang der *vila* vgl. Craffonara (1998).

3 Dieser Initiative schloss sich von Anfang an auch der Landesverband für Heimatpflege in Südtirol an und unterstützte die Sanierungsarbeiten mit

einem finanziellen Beitrag. Für den Rest der entstandenen Kosten trat die Gemeinde San Martin de Tor/St. Martin in Thurn selbst ein.

4 Obwohl besagter Ofen als längst verschollen galt, lebte die Erinnerung an ihn und dessen Standort im Flurnamen *Čialćiara* (< lat. [*fornax*] *calcareo* = Kalkofen) weiter. Analog dazu finden sich in derselben Gegend auch weitere Toponyme, die auf aufgelassene bzw.



● Standort des restrukturierten Kalkbrennofens  
 Auszug aus der Grundkarte der Provinz Bozen, Blatt 0151504 - 1: 5000

zum Naturpark „Puez-Geisler“, mitten im alten Campiller Bachbett (G.P. 5254/2 K.G. Campill, eingetragen im Verzeichnis der öffentlichen Gewässer unter Nr. 304) gelegen, und wurde anlässlich der verkehrsmäßigen Erschließung der Nachbarschaft *Seres-Miscì* durch einen Straßenbau im Jahre 1978 im Einverständnis mit den Eigentümern mit Geröll zugeschüttet und aufgefüllt<sup>5</sup>. In den Jahren

schon verschwundene Objekte der örtlichen Sachkultur verweisen, z.B. *La Siëia* (= Sägemühle), *Tamà* (= Schafstall, Schafhürde), *Tablé [dl Manz]* (= Heuschupfe). Die nähere Untersuchung und die richtige Auslegung von geographischen Bezeichnungen, im ersten Moment „unwesentlich“ und „belang-

los“ erscheinende Elemente, bringen immer wieder neue Aspekte an den Tag und ermöglichen damit eine Siedlungslandschaft in ihrem geschichtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Werdegang durch die Jahrhunderte oft erst richtig zu begreifen und zu verstehen.

danach wuchs der Standort dieser Baulichkeit mit Buschwerk und kleineren Bäumen bis zur völligen Unkenntlichkeit zu und der Verlust dieses “ohnehin funktionslos gewordenen Objektes” schien offensichtlich niemandem auch nur im geringsten zu schmerzen.

Als sich im Zuge der Freilegungsarbeiten<sup>6</sup> angenehmerweise herausstellte, dass die zylinderförmige Grundstruktur des Kalkofens durch die damals erfolgte Materialeinfüllung nur begrenzt Schaden genommen hatte, gelang es durch eine gründliche Restaurierung und statische Konsolidierung des Bestandes (im Inneren wurden die Umfassungsmauern gründlich ausgemauert und neu verputzt, außen war es nötig, die ganze Feuerungsfront und die Kuppe des angebauten Gewölbes zu erneuern; siehe nachfolgende Aufnahme), den ursprünglichen Zustand dieses ländlichen Kleindenkmals ohne größere Probleme wieder herzustellen.



(Aufnahme vom Verfasser)

5 Der gegenständliche Ofen wurde vom Seres-Bauern Luigi Chiusura (Jg. 1903) *vulgo* Vijo de Tlisöra anno 1931 für die private Nutzung errichtet. Gleich gegenüber, am oberen Straßenrand stand früher ein weiterer Kalkbrennofen; dieser war etwas kleiner und fiel dem damaligen Straßenbau unwiederbringlich zum Opfer.

6 Zur Durchführung von Erdbewegungsarbeiten in besagter Örtlichkeit erhielt die Gemeinde San Martin de Tor/St. Martin in Thurn seitens des Sonderbetriebes für Bodenschutz, Wildbach- und Lawinerverbauung, Amt für öffentliches Wassergut, eine eigene Ermächtigung (Nr. H/A-40 vom 28.08.1997, Pos. 365/97).



*Mit einer umfassenden Gesamtanierung des Bestandes konnte der ursprüngliche Zustand des Ofens wiederhergestellt werden. Im Vordergrund sieht man das restrukturierte Gewölbe und dahinter erkennt man die heute branntüchtige zylinderförmige Ofenstruktur. (Aufnahme vom Verfasser)*

Aus den detaillierten Schilderungen älterer Campiller<sup>7</sup> konnte ich in der Folge unschwer Aufschluss über Aufbau, Nutzung und Verbreitung dieser Öfen gewinnen. Die Kalkbrennöfen dieser Gegend - sie gleichen einem zylindrischen Schacht, der sich in seinem Inneren von der Öffnung hinab zum Boden etwas verjüngt (siehe Zeichnungen Seite 6) - wurden aus groben Bruchsteinen, in der Regel Sandstein (ladinisch *pera da saorun*<sup>8</sup>), rund aufgemauert und ihre Höhe erreichte ein Maximalmaß von bis zu 5 Metern. Um ein Entweichen der Ofenhitze zu

7 Für wertvolle und aufschlussreiche Auskünfte bin ich vor allem den zwei Campiller Bauern, Herrn Davide Daporta *vulgo* Davide da Mazchel (Jg. 1925) und Herrn Paolo Daporta *vulgo* Paul da Grones (Jg. 1927) zu Dank verpflichtet, die die Freundlichkeit hatten, mit mir mehrere Ofenstandorte aufzusuchen und die in Augenschein genommenen Objekte sehr genau zu beschreiben. Da beide in ihrer Jugend noch selbst am Kalkbrennen beteiligt waren, ermöglichten sie mir durch ihre ausführlichen Schilderungen die verschiedenen Phasen der Inbetriebnahme eines traditionellen Kalkbrennofens unschwer nach-

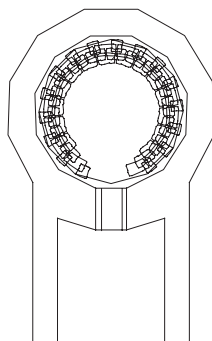
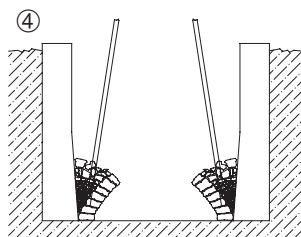
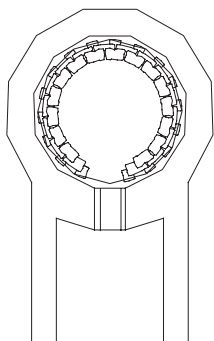
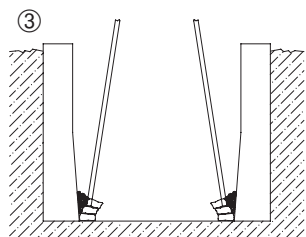
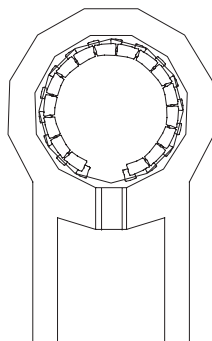
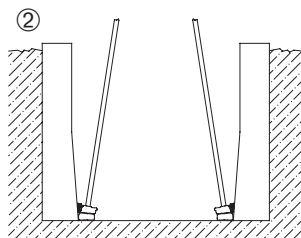
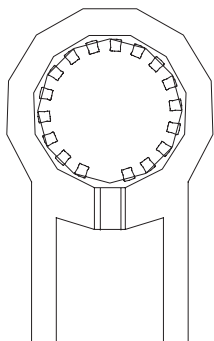
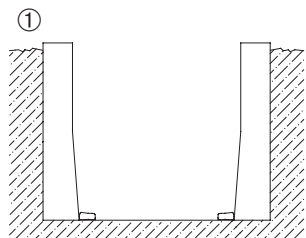
zuvollziehen und zu rekonstruieren.

8 Es konnte beobachtet werden, dass für die Errichtung der Mauerstruktur gelegentlich auch Kalkstein und silikathaltiger Mergelgestein (ladinisch *pera da tai*) zur Anwendung kamen. Letzterer wurde insofern gerne eingesetzt, als er von einer speziellen Schmelzeigenschaft ausgestattet ist, die bei einer ersten Feuerung das Innere der Schachtwand mit einer kastanienbraunen, wärmedämmenden Glasur beschichtet. Wäre das Gemäuer ausschließlich aus Kalkstein gebaut, würde es bei jedem „Brand“ mitglühen und müsste somit ständig erneuert werden.

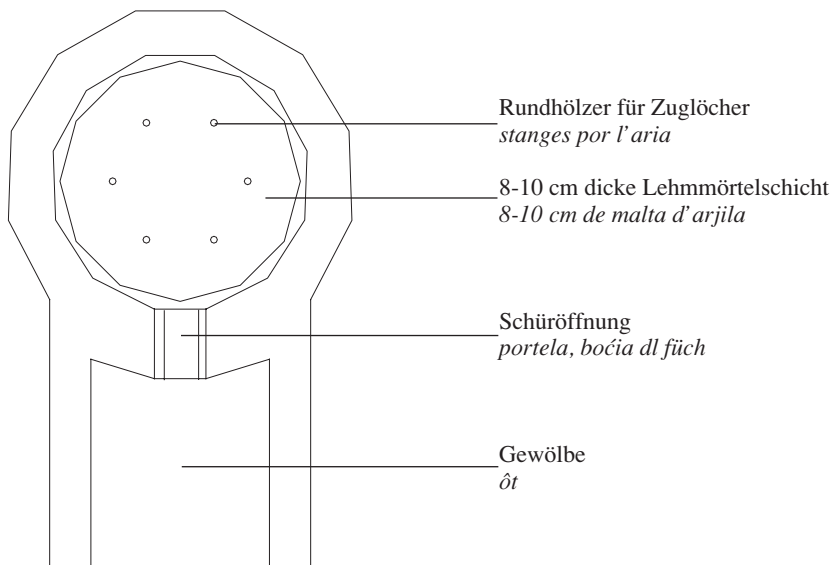
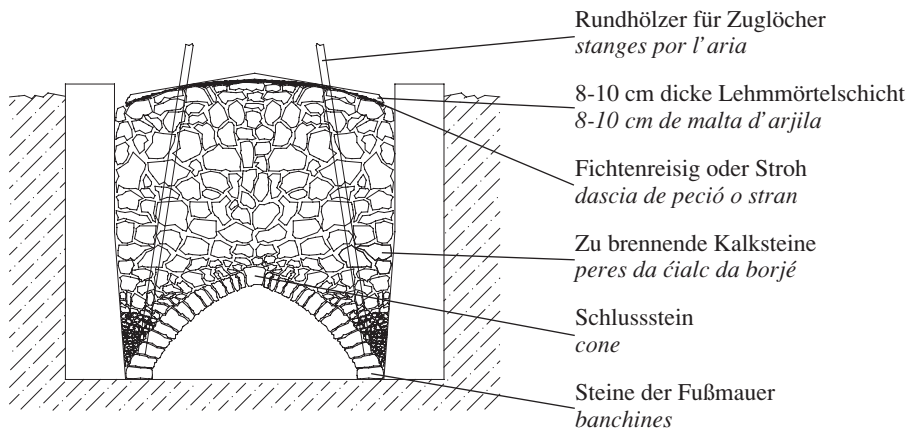
verhindern, wurde - wie in unserem Fall - die ganze Baulichkeit, mit Ausnahme der Schürfront, in eine Hangstelle eingebettet und allseits mit Erde gut abgedichtet. Die Größe der Öfen war natürlich nicht immer gleich, doch mögen die Ausmaße des hier beschriebenen Objektes als allgemeine Richtlinien dienen. In unserem Falle weist die zylinderförmige Mauerstruktur einen Durchmesser von 5,10 m und einen Umfang von über 15 m auf. Die Stärke der Mauern beträgt 60 cm und die innere Höhe 4 m. Unmittelbar am Ofen angebaut befindet sich ein 3,80 m langes und an die 3,5 m hohes Tonnengewölbe, das als Unterstand für den Kalkmeister bzw. -wärter (ladinisch *vardian* dla *ćialćiara*) diente.

Vor dem eigentlichen Einfüllen des Ofens (ladinisch *ćiarié la ćialćiara*) musste als erstes über der Feuerstelle ein Gewölbe (ladinisch *ôt*) aufgebaut werden (siehe Zeichnungen Seite 314 und 315), eine Arbeit, bei der fachmännisches Können und größtmögliche Sorgfalt geboten war und die, bei einem Einsatz von zwei Personen, ca. zwei Tage in Anspruch nahm. Bei diesem Eingriff wurde folgendermaßen vorgegangen:

Am Boden des Ofens wurde, mit Aussparung der Schüröffnung, zunächst mit dickeren und längeren Steinen rundum eine ca. 30-40 cm hohe Fuß- oder Grundmauer (ladinisch *banchina*) errichtet, die den Ansatz für den eigentlichen Gewölbeaufbau bildete. „*Chirì de beles gran peres plates por fà les banchines*“ (große und flache Steine für die Errichtung der Fußmauer bereitzustellen) wies der Kalkmeister seine Helfer an. Die nun darauf kranzartig aufgeschichteten keilförmigen Steine wurden dann ringsum immer näher der Mitte des Schachtes eingerichtet, bis der Schlussstein (ladinisch *cone*) den Bogen schloss. Die einzelnen Steine mussten mit ihrer Schmalseite nach innen nicht nur gut eingekieilt festsitzen, sondern auch so aufeinandergeschichtet sein, dass möglichst viele Hohlräume entstanden, die ein gutes Ausglühen des Brandgutes ermöglichten. Damit beim Brand genügend Zugluft entstehen konnte, wurden bei der Einwölbung reihum dünne Rundhölzer (ladinisch *stanges por l'aria*) mit einem Durchmesser von ca. 10-15 cm aufgerichtet. Nicht weniger aufwendig und mit ebensoviel Sachkenntnis und Sorgfalt verbunden war auch das richtige Füllen des verbliebenen Schachtraumes. Bei einem Einsatz von 7-8 Leuten und mehreren Pferden nahm, laut mir gemachten Mitteilungen, das Füllen des hier beschriebenen Kalkbrennofens fast eine ganze Woche in Anspruch. Die Kalksteine mussten Monate vorher alle händisch gesammelt (ladinisch *abiné peres*) und oft mit nicht zu unterschätzenden Mühen anhand von Schlitten oder Karren (die erforderliche Menge wurde in *gratuns* [= Karren] quantifiziert) zum Brennnort befördert werden. Das zu brennende Kalkgeröll (ladinisch *peres cröies*) wurde von oben in den Schacht gelegt, wobei äußerste Vorsicht geboten war, denn ein Einsturz des Gewölbes hätte die aufwendigen Vorbereitungen im Handumdrehen zunichte machen kön-



Die verschiedenen Phasen der Ofeneinwölbung. Das Aufschichten der Steine zu einem Gewölbe erforderte großes handwerkliches Geschick, denn auf der fertigen Struktur lastete das ganze Gewicht der eingefüllten Kalksteine. Die Zeichnungen wurden gemäß der erhaltenen Angaben dankenswerterweise von Mario Clara (Lungiarül/Campill) ausgeführt.



nen. Gefüllt wurde der Ofen (das eingebrachte Kalkvolumen kann mit 27-28.000 kg berechnet werden) bis an den Rand, in der Mitte kuppelartig sogar darüber. Bis auf einen schmalen Schlitz, der zum Nachlegen diente, wurde abschließend das Ganze mit Fichtenreisig (ladinisch *dascia de peció*) oder Stroh abgedeckt und mit einer 8-10 cm dicken Lehmörtelschicht verstrichen. In die noch weiche Mörtelmasse wurde gelegentlich ein kleines Kreuz als Segenzeichen eingraviert. Über die Abdeckung hinaus ragten jetzt nur noch die Rundhölzer für die Zuglöcher. Wenn möglich, wartete man auf trockene Witterung und schritt dann zur Feuerung (ladinisch *impié la cíalcíara*).

Beschickt wurde unser Ofen von Norden, also von der hangabgewendeten Seite, wo sich eine kleine Ofenöffnung (ladinisch *portela, bočia dl fűch*) befindet, durch die sowohl die Befeuerung als auch die Belűftung erfolgte. Als Brennmaterial wurde nicht Lűrchenholz (es knistert und sprűht Funken), wie man im ersten Moment annehmen kűnnte, sondern kerniges Fichtenholz verwendet, das meist schon Jahre davor aufbereitet, in ca. 2 m Lűnge zersűgt, gespalten und zum Trocknen aufgeschichtet wurde. Bis der Ofen aufgewűrmt und die Rundhűlzer in den Zuglűchern verbrannt waren, qualmte es stark und das Feuer wollte nicht so recht aufflammen. Lag der Ofen einmal in Brand, musste Tag und Nacht jemand da sein, der das Feuer unterhielt. Die Brenndauer (ladinisch *těmp de cűta*) selbst zog sich űber drei Tage und drei Nűchte hin und war mit einem hohen Holzverbrauch verbunden (ca. 120-130 Raummeter), zumal ununterbrochen geschűrt werden (ladinisch *tizė*) muűte. Um die Ofenhitze zusammenzuhalten und ein gleichműűiges Ausglűhen der Kalksteine zu erzielen<sup>9</sup>, mussten eventuelle oberflűchlich auftretende Glutstellen mit Tonerde oder Steinplatten abgedeckt werden. Wenn aber nicht mehr die richtige Zugluft vorhanden war, schwelte das Feuer nur mehr dahin und das Holz drohte zu verkohlen. Dem Kalkmeister oblag daher die verantwortungsvolle Aufgabe, das gesamte Brennverfahren, von der Beschickung des Ofens bis zur Entfernung des gebrannten Kalkes, vor Ort zu verfolgen und bei Bedarf entsprechend einzugreifen. Nach 6-7 Tagen gelangte die Glut allműhlich an die Oberflűche, und sobald die Flammen hell herauszuzűngeln begannen, wusste der Kalkbrenner, dass genug gefeuert war. Dies erkannte er auch am leichten Einsacken des Fűllvolumens. Die Kalkmasse war kaum geschrumpft, nur das Gewicht hatte sich um ca. die Hűlfte verringert. Ebenso lange wie das Brennen nahm nun auch die Abkűhlung der gebrannten Steine (ladinisch *peres cűtes*) in Anspruch. Um ein allzu rasches Abkűhlen des Ofens (ladinisch *lascė desfridė la ćialćiara*) zu vermeiden, wurde die Schűrűffnung zugemauert und zum Schutz des Brandgutes vor Regen errichtete man űber dem Ofen ein kleines Pultdach. Vor der Entleerung des Ofens (ladinisch *desćiariė la ćialćiara*) mussten zuerst die Asche und die Kohlenreste entfernt werden, da sich beim Herausnehmen der Steine unter der Wűlbung eine Schicht wertvollen Kalkmehls (ladinisch *farina da ćialc*) abgelagerte. Dieses wurde nűmlich sűuberlich zusammengekehrte und zum restlichen Kalk dazugegeben.

9 Die Kalksteine werden auf 900 bis 1200°C erhitzt. Bei diesem Vorgang entweicht Kohlenstoffdioxid und es entsteht Calciumoxid (CaO). In der

Sprache der Chemie wűrde man das Ganze folgendermaűen ausdrűcken:  
 $\text{CaCO}_3 \rightarrow (\text{CaO} + \text{CO}_2)$ .





*Noch verhältnismäßig gut erhaltene Kalklöschgruben trifft man unweit der Bauernhöfe von Seres in Lungiarül/Campill an. In solche Legen wurde der frischgebrannte Kalk mit Wasser eingelöscht und dann feucht gelagert. Die hier abgebildete Lege gehört zum Hof „La Pera“ in Miscì. (Aufnahme vom Verfasser)*

Sofern der frischgebrannte Kalk (die gebrannten Steine halten beim Herausnehmen noch zusammen, lassen sich jedoch mit dem Fuß leicht zerbröckeln) nach der Entleerung des Ofens nicht auf irgend einer Baustelle zum Einsatz gelangte, losch (ladinisch *destodé*) man ihn mit Wasser und lagerte ihn in eine meist nahe der Häuser angelegte feuchte Kalklege (ladinisch *büja dala cíalc*) ein. Das Löschen ging so vor sich, dass man die Steine in eine(n) sogenannte(n) „Löschpfanne“ oder „Löschtrog“ (ladinisch *fana dala cíalc*), einen rechteckigen Holzbehälter mit Bodenöffnung, legte und dann darüber Wasser goss. Kalklöschen (ladinisch *destodé cíalc*) war eine ausnehmend eintönige und Geduld erforderliche Arbeit, denn nicht umsonst ging das Sprichwort um „*le fant plü frat é le miù da destodé cíalc*“ (der faulste Knecht ist der beste Kalklöscher). Beim Löschen, es zischt, dampft und spritzt, wird viel Wärme frei und damit der Kalk nicht verbrennt, musste das zwei- dreifache des Kalkvolumens an Wasser zugesetzt werden. Durch das ständige Rühren (ladinisch *trà fòra la cíalc*) entstand eine milchweiße cremige Masse, die man dann in die Grube abfließen ließ. In der besagten Nachbarschaft *Seres-Miscì* besaß fast jeder Bauernhof eine eigene Kalkgrube. In der Tat, bei näherem Hinsehen kann man auch heute noch auf die



*Für diesen aufgelassenen und stark verfallenen Kalkbrennofen am Eingang zum Antersasc-Tal (1750 M.ü.d.M.) boten die ausgedehnten Geröllhalden am Fuße des Gherdenacia-Massives ausreichend Brenngut und die umliegenden Waldbestände genügend Heizmaterial. (Aufnahme vom Verfasser)*

eine oder andere Lege (sie sind fast immer nahe eines Tümpels angelegt) stoßen. Das ungelöschte Kalkgeröll (ladinisch *peres nia destodades*) hingegen wurde trocken gelagert und bei Nachfrage an interessierte Käufer nach Gewicht verkauft.

Wegen der ätzenden und daher bakterientötenden Wirkung war der Kalk früher ein vielverwendetes Desinfektionsmittel. Bei Auftreten von Tierseuchen werden z.B. auch heute noch Ställe mit Kalk ausgeweißelt.

Kalk gebrannt wurde in Lungiarü/Campill besonders im Frühjahr vor dem Beginn der Feldarbeit und auch im Herbst. Das letzte Mal beschickt wurde der hier freigelegte Kalkbrennofen zu Beginn der 50er Jahre, danach wurde er endgültig aufgelassen.

Was die Verbreitung anbelangt, ist es heute nicht mehr leicht, die genaue Anzahl der einstmals in der Campiller Gegend vorhandenen Kalkbrennöfen zu eruieren. Aufgrund der mir bereitwillig gewährten Auskünfte lässt sich ihre Zahl auf etwa sieben-acht Stück schätzen. Bei der Begehung der bezüglichen Standorte fällt ins Auge, dass die Öfen immer abseits der Siedlungen - zumeist im

Walde, wo auch reichlich Holz zum Heizen vorhanden war - errichtet wurden. Darüber hinaus wurden vor allem jene Plätze vorgezogen, wo das Kalkgeröll in möglichst greifbarer Nähe und auch in hinlänglicher Quantität anzutreffen war, wie z.B. im Falle des Kalkbrennofens von Antersasc (siehe Aufnahme Seite 10).

Soviel ich von einheimischen Mitbürgern in Erfahrung bringen konnte, wurden in Lungiarü/Campill die meisten Kalkbrennöfen nicht gewerblich betrieben, sondern lediglich zur Deckung des Eigenbedarfes bei anfallenden Bautätigkeiten. Es lassen sich aber auch Fälle nachweisen, wo die Gewinnung und der Verkauf von Kalk bei einzelnen Bauern als beliebte Möglichkeit des Zuerwerbs genutzt wurde. Allgemein aber dürfte die örtliche Kalkbrennerei als Wirtschaftsfaktor kaum eine Rolle gespielt haben.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Sternstunde des Zementes und anderer neuer Mörtel geschlagen hatte, ließ auch im Gadertal das Kalkbrennen allmählich nach und bis heute ist diese jahrhundertealte Tradition wohl endgültig zu Ende gegangen<sup>10</sup>.

Mit der Freilegung und Sanierung des hier beschriebenen Kalkbrennofens von Lungiarü/Campill konnte ein interessantes Stück Geschichte der örtlichen Bauernkultur der Vergessenheit entrissen und diese einmalige ländliche Umgebung mit einem zusätzlichen Kulturdenkmal bereichert werden<sup>11</sup>.

Für erhaltene Unterstützung gebührt an dieser Stelle dem Landesverband für Heimatpflege, dem Sonderbetrieb für Bodenschutz, Wildbach- und Lawinerverbauung (Amt für öffentliches Wassergut), der Gemeinde San Martin de Tor /

10) Gelöschter und gesumpfter Branntkalk ist heute unter der Bezeichnung „Grubenkalk“ im Handel erhältlich und findet allenfalls noch für die Sanierung denkmalgeschützter Bauten Verwendung, obwohl man damit eine weitaus bessere und natürliche Isolation des Verputzes erzielen würde.

11) Mit Unterstützung des Ziel-5-b-Programmes (1994-1999), das Eu-Förderungsmittel zum Schutz und zur Erhaltung des ländlichen Erbes von besonderem historisch-kulturellem Wert ausschüttet, werden derzeit in Lungiarü/Campill sämtliche am Seres-Bach befindliche Bauernmühlen saniert und wieder funktionstüchtig hergestellt. Die Instandsetzungsarbeiten, die im

Frühjahr 1999 in Angriff genommen wurden, sollen bis Ende 2001 abgeschlossen sein. Das Mühlental - es liegt nur fünf Gehminuten vom sanierten Ofen entfernt - wird für Besichtigungen über eigens dazu angelegte Wege erschlossen, die mit entsprechender Beschilderung und Schautafeln ausgestattet werden. Es besteht zu hoffen, dass die Wahrung solcher Dokumente der örtlichen Bauernkultur auch von Seiten der einheimischen Bevölkerung mehr und mehr geschätzt wird, ermöglichen sie doch interessante Schlüsse zum Wandel der lokalen Wirtschaftsstruktur und zum besseren Geschichtsverständnis ganz allgemein.



*Feuerungsfront eines heute noch gut erhaltenen Kalkbrennofens in der Örtlichkeit Frëina (Eigentümer ist Mattia Clara vulgo Tì dl Longher), nach einer Zeichnung von Roswitha Asche (1989), Berkheim.*

St. Martin in Thurn (Bürgermeister Pepi Dejaco) und nicht zuletzt auch jenen Handwerkern von Lungiarü / Campill (Walter Clara, Giovanni Chiusura, Florino Mischì), die die Sanierung des besagten Bauobjektes fachkundig und traditions-gerecht durchgeführt haben, ein anerkennender Dank.

### **Verwendete Literatur**

Anderlan-Obletter, Amalia (1997): *La vedla massarìa da lauré alalergia, te tublá y te cësa*. San Martin de Tor.

Craffonara, Lois (1998): „*Vicus - Villa und Curtis im Gadertal mit Ausblicken auf die angrenzenden Täler*“. In: *Ladinia* 22, 63-162.

Mischì, Giovanni (1998): „Die Bauernmühlen am Seres-Bach in Campill“. In: *Der Schlern* 72, 29-38.

Richebuono, Bepe (1991): *Picia Storia di Ladins dles Dolomites*. San Martin de Tor.

Videsott, Paul (Hrsg.) (1993): *Al Plan. Storia y vita dal paìsc*. Balsan.